

Illirer Zeitung

Ersteinst wissenschaftlich, zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Verwaltung und Redaktion: Prokurator ulica St. 4. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
Preis: Für das Inland vierteljährig Din 80 — halbjährig Din 150 — ganzjährig Din 250 — Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 56

Sonntag, den 15. Juli 1928.

53. Jahrgang

Arbeitsregierung des Generals Hadžić.

Die hochgespannte politische Lage hat nun dahin geführt, wohin die zwingende Logik der Umstände schließlich führen mußte. Der König hat dem Kriegsminister General Hadžić das Mandat zur Bildung einer sogenannten neutralen Regierung übertragen, welche mit dem Parlament zunächst die dringendsten Arbeiten erledigen wird, so die Konventionen von Nettuno, das Dinarstabilisierungsgesetz und das Gesetz über die englische Anleihe. Man kann nicht sagen, daß die maßgebenden Faktoren vorher nicht alle möglichen Wege beschritten hätten, welche zur Lösung der Krise auf sogenannte parlamentarische Weise hätten führen sollen. Dies bewiesen die zahlreichen Anhörungen aller Parteiführer bei Hofe, die Vertrauensfrage und jenes Politikers mit der Aufgabe der Regierungsbildung. Wie es sich jedoch zeigte, war keiner unter ihnen imstande oder gewillt, die Verantwortung im politischen Chaos zu übernehmen. Endlich blieb wirklich nichts anderes übrig, als eine unparteiische Regierung von Nichtparlamentariern zu bilden, welche nicht im Kreuzfeuer der zahlreichen Gegensätze und Parteiinteressen stehen.

Die wesentlichste Aufgabe der neuen Regierung wäre natürlich nicht die Erbringung einiger Gesetze, so dringend notwendig sie auch sein mögen. Ihre Aufgabe hat den Zweck, über den politischen Parteien streitend und ihnen keine aufreizenden Angriffsflächen bietend, eine Zeit der Beruhigung und der Abkühlung herbeizuführen, die politischen Leidenschaften gewissermaßen leer laufen zu lassen. Dazu wird die Regierung des Generals Hadžić auch vollkommen befähigt sein. Während jede andere parlamentarische Formation unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Parlament auf die denkbar größten Schwierigkeiten hätte stoßen

müssen, wird nunmehr schon die Persönlichkeit des neuen Regierungspräsidenten den eingerissenen „parlamentarischen“ Ton und die Art des früheren Kampfes von vornherein ausschließen. General Hadžić ist ein tapferer Führer aus dem Kriege, ein hochgeschätztes Mitglied der besten Einrichtung im Lande, der Armee, persönlich ein liebenswürdiger Gentleman. Man kann sich nur schwer vorstellen, daß seine Regierung in derselben Weise bekämpft werden könnte, sei es im Parlament, sei es im Volk, wie dies bei den früheren Parteiregierungen der Fall war. Das sind Momente, welche dieser Lösung der Krise, welche die beste, weil ganz offenbar die einzige, war, eine Beruhigung der unerträglich politischen Lage verbürgen.

Die neue Regierung wird eine Arbeitsregierung sein, wenigstens vorläufig. Es ist das ganz verständlich. Neuwahlen würden ihrem Zweck völlig zuwiderlaufen, weil die durch das Ereignis des 20. Juni hervorgerufene Aufregung durch Wahlunruhe bloß gesteigert werden müßte. Sie kann auf die Unterstützung der bisherigen Mehrheit rechnen; wenn ihr die Opposition schon keine großen Sympathien entgegenbringt, so ist doch eine gemäßigte Haltung auch auf dieser Seite anzunehmen. Nicht außeracht darf bei alledem gelassen werden, daß man sich keine andere Regierung vorstellen kann, welche die gleiche Tragfähigkeit bezüglich der Annahme der heiklen Konventionen von Nettuno aufbringen könnte.

Gewiß wird es viele Stimmen im Lande geben, welche sich an der Tatsache der Regierung eines Generals stoßen werden. Aber auch die müssen sich im stillen Kämmerlein bekennen, daß, wie unsere Verhältnisse nun einmal geblieben sind, Parlamentarismus und Demokratie in der Theorie ganz schöne Sachen sind, daß aber die Praxis in Jugoslawien aus ihnen Grotesken gemacht hat. Diese unerhörten Verzerrungen haben es mit sich gebracht und nicht etwa böser Wille der maßgebenden Faktoren, daß

wir wahrscheinlich eine formell nicht regelrechte Regierung eines Generals und Minister bekommen werden, von denen der erstere ein korrekter und makelloser Mann, die letzteren anständige und beschlagene Fachbeamten sind.

Eine Resolution über die slowenische Kulturauto- nomie in Kärnten.

Wie der Laibacher „Zutro“ berichtet, hat der „Politische und wirtschaftliche Verein der Slowenen in Kärnten“ auf einer am 28. Juni in Klagenfurt abgehaltenen Hauptversammlung bezüglich der in Aussicht stehenden slowenischen Kulturautonomie in Kärnten nachfolgende Entschlüsse angenommen:

1. Die Kärntner Slowenen beharren im Sinne der Beschlüsse der Minderheitskongresse auf der Forderung nach einer Kulturautonomie.

2. Sie gehen auf das schwere Opfer des Nationalkataklysmus auf Grund des freiwilligen Bekenntnisses nur ein, wenn die Mehrheit alle Rechte und Pflichten der Minderheit auf die Vertretung der Kulturautonomie überträgt.

3. Sie lehnen mit Entschiedenheit jede Teilung von slowenischen Kindern auf zwei Schulbehörden ab, weil im ungleichen Kampf die Minderheit schon in der ersten Generation unterliegen würde.

4. Sie fordern für alle Kinder, welche die Eltern freiwillig in der slowenischen Sprache erziehen haben, eine nationale und heimatsliebende Erziehung auf Grund der Muttersprache durch einen slowenischen Lehrer, welcher Liebe zu den slowenischen Kindern und zur slowenischen Kultur besitzt.

In seinem Bericht über den Gesetzentwurf über die Kulturautonomie erklärte auf dieser Versammlung

Der wachsame Cerberus.

Von Dr. Brabatsch, Lichtenwels.

II.

Pepi Badl hatte für die Liebesabenteuer seines Lebens sehr empfindliche Augen und bemerkte er das Paar in irgendeinem Winkel des weitläufigen Korridors verschwinden, so hatte er sicherlich einen unaussprechbaren Dienstgang in die Notariatskanzlei, wo er auf der Schreibmaschine die Kopien für's Gericht herstellte, und konnte sich's nicht versagen, beim Vorübergehen seine devote Beugung mit dem obligaten „gehorsamsten Diener“ anzubringen. Das war so seine kleine Rache für die Selbsturen, denen er vom „Kaimakam“, wie ihn die untertänigsten Manipulationen getauft hatten, im Amte fortwährend ausgesetzt war. Jede verspätete Minute trug ihm eine Klage ein, alle Tage mußte er sämtliche, von ihm geführte Register zur Durchsicht vorlegen und Abgleichungen gab es in Hülle und Fülle.

Badl stand alles in vollster Gemütsruhe ein, bei dieser Behandlung war die ursprüngliche Ambition längst verloren gegangen und bekam er einen schriftlichen Bericht, der sehr softly ausgefallen war, so sagte er zum Rechtspraktikanten: „Muß sich aber unser Kaimakam beim Schreiben riesig geärgert haben“ und belustigt lagte die beiden darüber. „Wird schon die Zeit kommen“, sagte Badl, „wo ich's ihm mit „vergelt's Gott“ danken kann“ und sie kam. — Das großartigste Fest im Jahre war das mit ungewöhnlichem Aufwand an Mäßen

und Kopfzerbrechen immer am Faschingsonntag stattfindende Feuerwehrläuschen. Monate lang vorher schnitten Mütter, Töchter und Nichten an den Küstern von Ballroden. Einladungen mit dem Sprichwort am brennenden Hausbuche in Goldbrunnen ergingen an sämtliche Feuerwehren des ganzen Landes und als der denkwürdige Sonntag schon nahe rückte, wurde es in den umliegenden Wäldern lebendig; ganze Wagenladungen von Lannereisig fuhren in den Markt ein und in jedem Hause wurde gebunden und buntes Papier in die Kränze geflochten. Eine Deputation Feuerwehrmänner mit dem im silbrigen Helme erstrahlenden Wehrhauptmann an der Spitze erschien bei Baron Ebling, wie er sich von seinen Untertanen gerne titulieren hörte, mit der untertänigsten Bitte an Herrn Baron das Protektorat über das Fest und an Frau Baronin das Patronatssentiment kühnvollst übernehmen zu wollen. Mit süßsaurer Miene sagte der Herr Baron sein Erscheinen zu, während die Frau Baronin zu ihrem großen Leidwesen wegen Indisposition, die sich um diese Zeit regelmäßig einstellte, danken mußte.

Nun war der hohe Tag erschienen. Mit dem vom Herrn Dekant beigegeputzten Wagen fuhr der Protektor des Festes vor; hochheiteren Schrittes, mit einem Lusch empfangen, betrat er den Ballsaal in höchster Eleganz, im Frack, an dem zwei Orden — kaiserliche Regierungsjubiläumsmedaillen — prangten. Von einer Abordnung der Feuerwehr zur Tribüne begleitet, nahm er den Ehrenplatz in der Mitte, unter den stämmigen Patronatssentimenten ein, die sich in Libellenschriften über-

bieten. Herablassend erkundigte er sich um die Familienverhältnisse der geschätzten Damen, ließ sich von ihnen die Namen ihrer Töchter, wenn sie eben vorübergeköppleren, nennen, verfolgte aber dabei fortwährend nur immer die an Liebreiz alle ihre Kolleginnen überbietende, ganz in Weiß gekleidete Regel, von der der Herr so nebenbei wissen wollte, wessen Tochter sie sei. Die Frau Protektorin war entzückt, aus dem Munde des Herrn Protektors die Schmeichelein über die Grazie, mit der ihr Töchterlein tanze, und über deren Anmut einheimen zu dürfen.

Badl stand in der Herrentafel, da er nicht tanzte, und unterhielt sich damit, die nach Regel haushenden Blicke seines Prinzpals zu verfolgen. Vor der Mittlernachtpause kam es zur Damenwahl. Im Sturm lauf wurde schon beim ersten Walzerakt die Herrentafel von der holden Weiblichkeit erobert; die glänzenden Papierorden besteten sie ihren Nittern an und gegenseitig fleten sie sich zum Tanz in die Arme.

Wo blieb Regel? Badl erblickte sie nimmer.

Der Herr Protektor, dem seine herzige Maus das Tanzen strenge untersagt hatte und der jetzt fürchtete, mit einem dritten Orden beglückt zu werden, empfahl sich mitten in dem dahinschwebenden Walzer, um, wie er sagte, einer ihm nicht gebührenden Abschiedsvariation zu entgehen.

Badl, der sich nun langweilte, ging ebenfalls, wobei er den kürzeren Weg durch die an den Salon angebaute Regelfläche nahm. Beim Regelfest — doch — da flüchtete er. Obwohl es ziemlich fix war, konnte

Abg. Dr. Petek, daß die Slowenen nicht darauf eingehen können, daß die Mehrheit auch noch weiter die ultraquistischen Schulen aufrecht erhalte d. h. einerseits der Minderheit das Schulwesen in die eigene autonome Verwaltung übergebe, andererseits mit der Absicht der Konkurrenz Schulen mit der Unterrichtssprache der Minderheit und der Mehrheit weiterbestehen lasse.

Die oben angeführte, von der Organisation der nationalen Kärntner Slowenen gefasste Resolution kann immerhin als Fortschritt in der Klärung der Frage der Kulturautonomie auf Seite der an ihr interessierten Kärntner Slowenen selbst aufgefaßt werden. Denn während früher alle slowenisch-nationalen Faktoren sowohl in Kärnten wie auch in Slowenien die Kulturautonomie — in sonderbarem Widerspruch zu ihren Klagen über die Lage des slowenischen Kulturstandes vor Abfassung des bezüglichen Gesetzesentwurfes — unentwegt abgelehnt haben, bringen sie nunmehr in ihrer Entschliebung zum Ausdruck, daß sie auf der Forderung nach der Kulturautonomie beharren. Dies erscheint dem Uneingeweihten so, als hätten sie von vorneherein die Kulturautonomie gefordert und diese Frage selbständig bis zum heutigen Stand betrieben. Bekanntlich war dies durchaus nicht der Fall. Die Einbringung des Gesetzesentwurfes über die Kärntner Kulturautonomie ist vielmehr auf eine Eingabe und die beständige Betreibung der Organisation der Deutschen in Slowenien, namentlich aber auf die Einflußnahme des hiesigen Minderheitspolitikers Dr. Camillo Morocutti, zurückzuführen, eine Tatsache, die uns Deutschen keinen Dank eingebracht hat, denn sie wurde in der slowenischen Presse zuerst torgeschwiegen, dann bekämpft und schließlich zu schmähen den Ausfällen gegen die hiesige deutsche Minderheit und ihre Führung benützt.

Ueberhaupt weht aus der Resolution der Hauptversammlung der slowenischen Organisation in Kärnten ein Geist, welcher deutlich zeigt, wie grundverschieden die Atmosphäre in Kärnten von jener in Slowenien bezüglich der Minderheitsfrage ist. Dort wird die Erteilung der Kulturautonomie, also des Höchsten, was auf dem Gebiet des Minderheitswesens zugestanden werden kann, nicht etwa als Konzession von Seite des Mehrheitsvolkes an die Minderheit betrachtet, sondern die Annahme der Kulturautonomie wird auf Seite der Minderheit als eine der Mehrheit zugestandene Konzession, das Eingehen auf die in einem demokratischen Staat einzig mögliche Grundlage der neuen Einrichtung, auf das freiwillige Bekenntnis zu

er doch eine in Weiß gekleidete Gestalt, die teilweise ein dunkler Schatten bedeckte, ausnehmen. Er trat zurück und wartete; zweifellos, die brinnen lästigen sich. Nach einigen Minuten hörte er Schritte. Er verbarg sich hinter die Tür — Laapp an ihm vorbei ging der Herr Sch. Zall lachte ihm nach und murmelte: „Das wird einen noch saftigeren Verweis geben als den meinigen.“

Am nächsten Tag brachte die Mitagspost einen an Frau Baronin Maria v. Ellinger adressierten Brief, während das Ehepaar eben den Schwarzen schlürfte. Da die „herzige Maus“ vor ihrem folgamen Ehegatten nie ein Geheimnis hatte, so las sie den Brief sofort laut vor:

Beim Kränzchen gestern Nacht

Da wurde es vollbracht;

Mit Regerl ging er weg. (Sie stockte.)

Am Regelfreuzged

Da gab's der Rüsse vier; (hastiger werdend)

Ich hab's, kann nichts dafür,

Ob besser auf ihn acht,

Weil er's sonst wieder macht!

Der wachsame Gerberne.

Eine einfallende und geplagte Gnanate hätte auch keinen größeren Schreck bewirken können, als so etwas unsagbar Schätliches: „Vier Rüsse — um Mitternacht — auf einem Regelfreuz — am Regelmund — Rigobert! verantworte dich!“ schrie sie, und ihre Augen funkelten so unheimlich, daß dem Ulgewaltigen vor Entsetzen das Schächeln mit dem Schwarzen aus der ältlichen Hand fiel und zerplatzte.

ih, wird als Opfer ausgesprochen. Die Bedingung, von welcher die Annahme dieser Grundlage abhängig gemacht wird, zeigt, daß man noch immer auf eine vom Staat errichtete zwangsweise Einreihung der Kinder in die slowenischen Schulen besteht. Da das slowenische Gebiet Kärntens durchaus nicht völlig geschlossen ist, sondern dort auch viele Deutsche leben, ergäbe die Abschaffung der ultraquistischen Landesschulen tatsächlich die Notwendigkeit, daß nicht nur die Slowenen, die mit diesen Schulen zufrieden sind, ihre Kinder in die autonomen slowenischen Minderheitsschulen zu schicken gezwungen wären, sondern auch die Mitglieder des Mehrheitsvolkes, die Deutschen. Es ergäbe sich das, was in Slowenien nun schon lange besteht, nur mit dem Unterschied, daß hier die Minderheit ihre Kinder in die slowenischen Staatsschulen schicken muß während dort die Angehörigen des Mehrheitsvolkes ihre Kinder in die slowenischen Schulen der Minderheit schicken müßten. Man kommt dieser Groteske näher, wenn man sich vor Augen hält, wie ein ähnlicher Zustand und ähnliche Forderungen in Slowenien, z. B. für das Gottscheer deutsche Sprachgebiet, aufgenommen würden. In Slowenien, wo nicht nur kein Ansaß für eine Diskussion unserer Kulturautonomie besteht, wo schon die bloße Zusammenschreibung unserer Kinder für allfällige und sehr fragliche deutsche Parallelklassen an den staatlichen Mehrheitschulen einen Sturm wütender Angriffe begegnet, wo man es von „demokratischer“ Seite rachedürstend schon als reparaturnotwendige „Konzession“ betrachtet, daß unsere aus freien Wahlen hervorgegangenen Vertreter, die eine wirtschaftlich und steuermäßig bedeutende Volkschichte vertreten, in den Gemeindevertretungen ihrer Heimatsorte bescheiden mitarbeiten dürfen. Gewiß es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen hier und Kärnten. Während die dortige Minderheit die Annahme einer Kulturautonomie als Zugeständnis an das Mehrheitsvolk verhandelt, wären wir hier bedingungslos glücklich, wenn wir für die gleiche Kulturautonomie der sie verleihenden Mehrheit als für die wünschenswerteste Konzession an die Minderheit aufrichtig dankbar zu sein in die Lage kämen. Zu diesem Unterschied wurde bisher von slowenischer Seite viel geschrieben. Erst kürzlich noch in einem Agrarblatt von einem namhaften slowenischen Politiker. Es kann ohneweiters zugegeben werden, daß zwischen den Slowenen in Kärnten und uns gewisse Unterschiede bestehen, aber Unterschiede, welche ganz einfach in der Verschiedenheit des Geltungsbereiches und der Zugkraft der beiden Sprachen.

„Ich! und ein Regerl lassen“ begann er zu flammeln, „eine Person, die ich weiters nicht kenne, eine so — so — unbedeutende Kontrollorstöcker — wozu eine unwürdige Verächtigung, sie soll kommen, sie — sie muß reden, dann wird sich die unschuldige Wahrheit herausstellen, gleich morgen werde ich sie vor dir erscheinen lassen. — Wie kannst du nur auf eine so plumpe Lüge hereinfallen — zeig her — mit Maschinenschrift geschrieben, das kann nur der Solizitator vom Rotar sein; eine Untersuchung werde ich einleiten, alle Beteiligten werde ich streng bestrafen.“

Diese mit Empfindlichkeit hervorgehobene Beteuerung verfehlte ihre momentane Wirkung nicht. Die zugesagte Aufklärung ließ nicht auf sich warten. Am folgenden Tage wußte Regerl, welcher der Herr Bezirksrichter so gar eine eigenhändig geschriebene, gut verschlossene Vorladung hatte zukommen lassen, tatsächlich absolut nichts von der Rüssen in der Regelfläche oder von einem Regelfreuz.

Wie hätte sich auch ein so unschuldsvoller Engel, mit diesem kindlich aufrichtigen Blaudäulein so betören lassen können von einem verheirateten Manne?

Damit auch die Untertanen dem Gerüchte, welches im Markte bereits die Runde machte, keinen Glauben entgegenbringen konnten, mußte es Rigobert beim Schloßbesitzer durchsetzen, daß dem Kontrollor die Wohnung gekündigt werde, da die Vorkurskassa die Räume benötige, woraus klar hervorgehe, daß ein Interesse für die Tochter nicht bestehen konnte. Bis zum Umzuge geklirrte die argwohnliche Gattin ihren Mann täglich in den zweiten Stock und als die Gefahr beseitigt war, zog die fähigere Zuvorsicht und Ruhe wieder in Hilaria's Basen ein.

von denen die unsere eben eine Weltsprache ist, ihre natürliche Begründung finden. Dabei haben die Slowenen in Kärnten die unbestreitbare Tatsache vor uns voraus, daß sie Bauern sind und daß Bauern überhaupt nicht entnationalisiert werden können. Wenn sie wurzelsest bleiben und nicht in einer andersnationalen Stadt aufgehen, durch kein politisches Moment und durch keine Schule. Wenn nun sogar in Slowenien die Intelligenzkreise mit materiellen Opfern ihren Kindern die Erlernung der deutschen Weltsprache zu ermöglichen bestrebt sind, wer wird es dann nicht verstehen, daß auch der slowenische Bauer in einem deutschen Staat von der kostenlosen Möglichkeit dieser Erlernung Gebrauch macht, im Bewußtsein, daß seine Kinder durch die Familie ohnedies Slowenen übleiben. Da brauchen gar keine politischen oder wirtschaftlichen oder persönlichen Beeinflussungen mitzuspielen. Der mächtigste Einfluß ist eben die Tatsache der deutschen Weltsprache und die Lage der in Betracht kommenden Gegenben am Fuß des magnetischen deutschen Kulturhimalaja. Dieser Einschätzung der deutschen Sprache sind nicht bloß die slowenischen Bauern in Kärnten und die Intelligenzkreise in Slowenien, sondern auch die Arbeiter in Bauern in Slowenien unterworfen. Ob dies zugegeben wird oder nicht, es ist doch so. Aus diesen Momenten kann aber niemals der Schluß gezogen werden, daß für die Deutschen in Slowenien nicht gerecht wäre, was für die Slowenen in Kärnten billig ist, nämlich die Erteilung der Kulturautonomie auch für uns. Daß er noch immer gezogen wird, beweist nur, daß es bei unseren Slowenen keine Männer gibt, die das Minderheitsproblem verstehen.

Alfred Löwenstein.

Oraan über Berlin! Oraan im Reich! gestie vor einigen Tagen der Schreckensruf durch das Land. Er war kaum verhallt da klang ein neuer Schreckensschrei auf an allen Börsen der Welt und hatte der Sturm vorher Bäume wie Strohhalme geknickt und Dächer abgedeckt, jetzt stürzten Kurse, schwankten Geschäfte in ihren Grundfesten, zitterten Menschen im Oraan der einen Kunde: Löwenstein ist tot!

Oraan an der Börse! Löwenstein aus dem Flugzeug gefallen! Selbstmord! Wildeste Gerüchte tauchten auf. Die Börse schwankte. Baiffe! 30 Prozent und mehr. Händeringen. Verfürte Mienen. Flucht!

Wer war Löwenstein dessen Tod in diesen Tagen die Börsen erschütterte? Der drittreichste Mann der Welt, der Löwe der Börse, der wag-

Als ob es in der nächsten Umgebung keine ver-schwiegenen Wälder gegeben hätte?

Der Bezirksrichter wußte es, daß er seinem Kanzlisten, diesem argus'igen Menschen, das Pamphlet und überhaupt seine Ueberwachung verdanke, denn der Solizitator, den er der Frau gegenüber in Verdacht zog, hatte das Kränzchen gar nicht besucht. Los werden wollte er ihn auf jeden Fall, doch auf welche Weise? Im Amte lag kein solches Verschulden vor, um ihm eine Disziplinaruntersuchung an den Hals hängen zu können, der Verdacht, daß er Winkelschreiberei betriebe, hielt nicht stand. Eines Tages wurde es aber durch die unschuldige Naturalität eines Bäuerleins offenbar, daß Zall wißte. Einem Akkurs gegen eine Entscheidung des Ulgewaltigen hatte er verbrochen und der Name des Verfassers war dem Bäuerlein ausgerutscht.

Nun war er faßbar; entweder Disziplinaruntersuchung oder Verurteilung. Als dem Säuber die Wahl freigestellt wurde, entschied er sich für's Bessere. Zweimal hatte er ohnedies freiwillig darum angesucht, aber infolge der ungenügenden Einbegleitung seines Chefs erfuhr er eine Abweisung; nun wurde er tabellos hingestellt. Eine Kanzlistenstelle in X. war in Ausschreibung, um diese kompetierte er, wurde darum persönlich beim Präsidium bit lich und die Verleihung wurde ihm zugesagt. Jetzt brauchte er Geld. Seine Kommissionsgebühren konnte er trotz Bitten vom Bezirksrichter nicht erhalten, mit der Begründung, vor Monatschluß erfolge keine Herausgabe.

Im Schloß hatte sich eine Sensation ergeben. Diebe waren in der Nacht in die Gerichtsräume eingebrungen, von der eisernen Kassa war der Deckel teilweise aufgebozen, das Stemmisen saß noch eingewängt fest,

häftigste Spekulant, der in Paris, London, Berlin, Brüssel, Amsterdam, New York die Kurse peitschte. Löwenstein gehörte zu jenen geheimnisvollen zwölf Männern, die unsichtbar die Fäden des Weltgeschehens in ihren Händen halten sollten.

Nun sind ihm die Fäden entglitten, die er zu legt unentwirrbar in seiner Hand gehalten. Er selbst hat sie zu einem unlöslichen Knäuel geballt in seiner Machtgier, in seinem Luxusbedürfnis und seinen tollen Launen. Ihm wurde der Reichtum zum Fluch. Je größer seine Macht wurde, desto mehr verstrickte sich das Verhängnis um sein Haupt! Er war der moderne Polykrates, der von dem Kabinens Fenster seines Flugzeuges aus über seine Reichthümer blicken konnte, der Glückliche, von dessen scheinbar unerschöpflichen Reichthümern sich der Gast mit Grausen wandte, er war der Polykrates, der sich schließlich von der „Zinne seines Hauses“ ins Meer stürzte.

Er ist der Öffentlichkeit wohl hauptsächlich durch das sensationelle Angebot bekannt geworden, das er im Jahre 1926 der belgischen Regierung machte, als man wegen des Frankensurzes in großer Sorge war. Löwenstein bot der Regierung zur Stabilisierung der belgischen Währung einen 50-Millionen Dollar-Kredit an.

Dieses Angebot beweist die Machtfülle dieses Mannes. Er war der „spiritus rector“ eines Welt-elektrotastes; sein weiterer großer Plan galt der Schaffung eines großen Weltkonzerns. In Belgien, Frankreich, Holland beherrschten seine Interessen das Feld. Alles war diesem Börsenlöwen untertan. Seine Finanzoperationen waren kühn und gefährlich wie der Tagenschlag eines Löwen. Sein Name konnte Schrecken verbreiten und Hoffnungen, die er in Gold einzufassen verstand.

Viele standen gegen ihn, aber alle diese fürchten ihn auch. Den Löwen, den harten Stein der Börsen. Das waren die Soliden, die Alten, Abwägenden, Ruhigen. Er war der Stürmer, der Riskierende. Nun hat er zuviel riskiert. Er hat sich beim Seiltanz seiner Finanzoperationen den Hals gebrochen. Der Löwe brüllt nicht mehr. Seine Tage holt nicht mehr zum vernichtenden Schlage aus! Löwenstein ist tot!

Das Glück hatte ihn in der letzten Zeit verlassen. Seine Elektrotastpläne zerschlugen sich. Die Kurse fiebern. Einen Arzt nur gab es Geld, und Löwenstein suchte ihn, mit dem Express und mit dem Flugzeug auf drasilosen Wellen und durch Telephonleitungen. Er, der Millionen hatte, brauchte neue Millionen, um sie halten zu können.

Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen! Diese Worte des entweichenden Gastes mögen dem Krösus jetzt wohl manchmal in den Ohren geklungen haben. Und das Ende, der Tod, umgaukelte ihn immer sichtbar. Geld löste allein diesen gordischen Knoten. Er versuchte eine Anleihe von 25 Millionen Dollar bei der Londoner Schröderbank zu erreichen, aber diese Hoffnung zerschlug sich. Als er mit dem Flugzeug aufstieg, wußte er, daß

die Tiscklade des Chefs, die die eingelaufenen Kommissionsgelber barg, war mittels der Kanalisierere, die zerbrosen am Boden lag, geöffnet worden und das ganze Geld war weg. Die Zimmerfrau fand der Diener morgens unverletzt und veripert, demnach ein Hausbewohner der Täter sein mußte.

Der Diener wurde zunächst selbst verdächtigt, doch konnte er sein Alibi einwandfrei nachweisen und die von der Genbarmerie bei noch einigen Schloßbesuchern angeforderten Recherchen ergaben kein Resultat. Die Anzeige des Chefs an das Präsidium mit dem Ersuchen um Outmachung des Schades durch das Justizministerium wegen unvorschriftsmäßiger Verwahrung der sofort auszahlbaren Gehältern einen in die Qualifikationsliste eingetragenen Verweid ein.

Fünf Jahre sind seitdem verfloßen. Badl hatte den Gerichtsdienst quittiert und bekleidete eine dreifach besser betriehte Buchhalterstelle bei einer bedeutenden Betakfirma in Z.

Herr Rigobert von Eblinger sah noch am alten Fleck. Da kam eine zweite Sensation — ein Geldbrief. Alle abhanden gekommenen Kommissionsgebühren, mit Ausnahme jener des seinerzeitigen Kanalisierers Badl wurden dem Bezirksrichter eingesendet und im beigeischnenen Brief war zu lesen: Die vom untertänigst Gefertigten seinerzeit entliehenen Kommissionsgelber folgen hiemit samt Zinsen zurück vom wachsamem Gerberus.

Weider konnte es zu einem gerichtlichen Nachspiel nicht mehr kommen; Verführung und Schadensgutmachung waren hiemit eingetreten und kein Richter konnte den Hähnenhund Gerberus mehr fassen.

er nicht landen würde. Er hat die Tür nicht verwechselt, wie es in den Zeitungen hieß. Er ist nicht aus Versehen aus dem Flugzeug gefallen. Er hat den Todesprung getan, der Polykrates am Ende seines Glückes.

Das Leben dieses Mannes war so launenhaft und ungewöhnlich wie sein Ende. Der Mensch Löwenstein war ein besonderer Typ des Genießenden, des mit vollen Händen Ausstreuenden, des Mannes mit dem Schedbuch. L'etat c'est moi! konnte er von sich sagen. Er war der verkörperte Absolutismus. Alles mußte ihm dienstbar sein. Seine Launen waren Befehle, denen man zu gehorchen hatte. Er konnte es sich leisten. Gold flirrte, wo er war. Scheine flogen. Lieblichster Klang dem Menschen: Gold!

In Biarritz besaß Löwenstein eine fürstliche Villa. Wenn er hier herzog, brachte er einen ganzen Stab von Dienern mit. Die Gesellschaft in Biarritz war wie elektrifiziert, wenn es hieß, daß Löwenstein in Biarritz angekommen sei. Nun wurde es anders. Nun wurde das Leben wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht.

Alle Genüsse des Lebens boten sich in seinen Festen den Gästen für die er nicht weniger als sechs Villen in Biarritz zur Verfügung hatte. Launen hatte der Krösus, die Millionen kosteten. Aber was waren Millionen für Löwenstein? Morgen kamen neue fort mit denen von heute. Nach uns die Sintflut!

Er hatte natürlich sein eigenes Flugzeug. Auf die offiziellen Flugverbindungen wollte der Börsenkönig nicht angewiesen sein. Da fuhren Ping und Kung. Er brauchte auch eigene Linien und mußte schneller fliegen als die gewöhnlichen Verkehrsflugzeuge. Von seinem Flugzeuge aus gab er Börsenaufträge, die unter ihm im Land die Börse wie Sturmwind das Meer peitschten. Er schloß en passant Wetten ab, die gleichsam Rittergüter wie Schachfiguren behandelten. Einmal wettete er um eine Million, daß er den Grand Prix gewinnen würde. Löwenstein war zwar ein eifriger Freund des Rennsportes, hatte auch einen eigenen Rennstall, der aber weniger durch die Farben des Börsenmannes bekannt war. Löwenstein kaufte also kurz entschlossen eines der teuersten Rennpferde, mit dem er dann auch tatsächlich den Grand Prix gewann.

Großzügig zeigte er sich auch bei einem Diebstahl, der bei einem Fest in seiner Villa in Biarritz vor einigen Jahren begangen worden ist. Hier handelte es sich um ein Millionenobjekt, dessen Verlust Löwenstein ohne mit der Wimper zu zucken zur Kenntnis nahm. Er ordnete zwar eine strenge Untersuchung dieser dunklen Angelegenheit an, aber in einigen Tagen hatte er alles vergessen. Und als er dann an die Sache erinnert wurde und man ihm mitteilte, daß die entwendeten Werte wieder aufgefunden worden seien, soll er mit einem Achselzucken nur gesagt haben: Voilà! Ach so...

Nun ist Löwenstein tot. Phantastisch wie sein Leben mutet auch sein Tod an, er starb auf seine eigene Art. Nur Löwenstein konnte so sterben. Es war die Todesart, die für ihn einzig in Frage kam. Er treibt irgendwo im Meer. Man sucht seine Leiche. Die Zeitungen aber kombinieren wahren, dessen die phantastischsten Möglichkeiten. Er ist ja gar nicht tot! Ist nicht aus dem Flugzeug gefallen! Er lebt, irgendwo in aller Heimlichkeit gelandet. Es war ein Trick von ihm. Ein glänzender, genialer Trick. Einzig und gentel wie alle seine Tips und Launen.



Wie mussten wir uns noch mit der Wäsche plagen, als es noch kein Persil gab! Auch heute allerdings hat noch nicht jede von uns Alten ganz umgelernt. Und es ist doch so überzeugend, wenn man es einmal ohne Vorurteil und richtig versucht:



Mit Persil waschen macht die halbe Arbeit, und die Wäsche kann gar nicht schöner sein!

Frauen, wascht mit Persil!

Man muß aber nach Lage der Dinge Löwenstein doch für tot halten. Sein Sterben war kein Trick, wohl aber eine unerhörte Sensation, eine Tat, die die Welt aufhorchen ließ und dem Namen Löwenstein den neuen Schimmer einer Romantik gibt, die dieser abenteuerliche Banquier schon zu Lebzeiten verdient hatte.

Auch der tote Löwenstein wird die Börsen der Welt noch wochenlang regieren. So leicht wie im Meere, das seinen Körper aufnahm, ohne Spur, wird sein Einfluß in der Börsenwelt nicht verschwinden. R. N.

Politische Rundschau.

Inland.

General Sadzic Mandatar der Krone.

Am 12. Juli nachmittags wurde Kriegsminister General Sadzic vom König mit der Bildung einer neutralen Arbeitsregierung betraut. Über die Persönlichkeit des General's ist zu sagen, daß er der Reihe der hervorragenden Führer des serbischen Heeres im Kriege angehört. In Rußland sammelte er seinerzeit die Kriegsgefangenen jugoslawischer Nationalität, deren Führer er in den Kämpfen in der Dobruja war. Kriegsminister war er bisher in fast allen Regierungen des neuen Staates mit Ausnahme jener des Nationalen Blocks (P.P.).

Die Ministerkandidaten.

Aus Bograd berichtet am 12. Juli die slowenischen Blätter: Mit Bezug auf das Mandat des General Sadzic machen die verschiedensten Versionen über die Zusammensetzung der neutralen Regierung die Runde. Darnach würden nachfolgende Persönlichkeiten in ihr vertreten sein: Ministerpräsident und Kriegsminister General Sadzic; Innenminister der Kommandant der königlichen Garde General Pera Djokovic oder Manojlo Djakovic; Finanzminister der Londoner Gesandte Dr. George Jovic, Minister für Agrarreformen Dr. Sostij. Von Slowenen werden als Kandidaten genannt: Eisenbahnminister Jug. Klobuc, Unterrichtsminister Prof. Hinterlehner oder Dr. Tomasek, Justizminister Univ. Prof.

Dr. Methob Doler, Handelsminister, Dragotin Hribar. Natürlich steht diese Ministerliste keineswegs fest; sie ist vielmehr, was die slowenischen Kandidaten anbelangt, sehr unwahrscheinlich.

Nur 12 Minister.

Die neue Regierung wird nur 12 Minister zählen, und zwar 4 Krieger und 8 aus dem neuen Böhmen, darunter 4 Kroaten und 1 Slowene. Die neuen Minister sind noch nicht ausgewählt; fortwährend tauchen in den Zeitungen andere Namen auf. Die definitive Entscheidung wird in ein paar Tagen fallen. Die Beschränkung der Ministerzahl wäre die erste vernünftige Maßregel der neutralen Regierung.

Kadič schweigt.

In verschiedenen politischen Lagern hatte man die Hoffnung gehegt, daß Stephan Kadič nach seiner Heimkehr nach Zagreb und in seine gewohnte Umgebung zurückzukehren würde. Diese Hoffnungen sind indessen nicht in Erfüllung gegangen. Trotzdem die gegenwärtige politische Situation gewaltige Anreize zu Stellungnahmen bietet, schweigt Stephan Kadič.

Bemerkenswerte A. Ber. in Stimmung.

Bekanntlich stehen sich die beiden führenden politischen Blätter in Slowenien, das Organ der selbstständigen Demokraten „Jutro“, und das Organ der Slowenischen Volkspartei „Slovenec“, besonders in den letzten Tagen mit erbitterter Feindschaft gegenüber. Die größte Versöhnung des Gegensatzes hat eine Karikatur im „Jutro“ hervorgerufen, welche den Innenminister Dr. Koršc angetan mit dem Zitierten seines geistlichen Standes und mit einer serbischen Mütze auf dem Kopf, blutbespritzt als Mitschuldigen am Attentat in der Skupština hinstellt. Man muß schon sagen, daß eine solche Darstellung des Führers des Großteils der Slowenen in einem slowenischen Blatt, mildeste bezüglich, nur als äußerste Schmach offiziell gewertet werden kann. Denn daß Dr. Koršc politische Morde mindestens ebenso oder noch viel mehr verabsieht wie seine liberalen Gegner, das kann nicht bezweifelt werden. Daß er als Innenminister nach der Tat die Ruhe aufrecht erhielt mit allen notwendigen Mitteln, das ist für eine objektive Betrachtung keine Schuld, sondern ein Verdienst, unter den obwaltenden Umständen sogar ein recht bedeutendes. Die Slowenische Volkspartei hat denn auch die Konsequenzen aus der Beleidigung ihres Führers gezogen. Die beiden Gebietsschüsse von Laibach und Marburg haben den „Jutro“ aus allen Gebietsämtern und Anstalten verbannt. Das Blatt „Slovenec“ begann den Damm auf eine empfindliche Stelle, die Verbreitung des gegnerischen Blattes im Volk, zu drücken. Doch alledem nehmen beide Blätter, vielleicht zum ersten Mal seit ihrem Nebeneinanderbestehen, zünftigen Regierung des Generals Hajč eine fast identische freundliche Stellung ein. So schreibt der „Jutro“ am Freitag u. a.: „Die Aushängung des Mandats an General Cernan Hajč für die Bildung einer neutralen Regierung beweist, daß die maßgebenden Faktoren den richtigen Weg zur Lösung der schweren Situation, die mit den blutigen Ereignissen bis 20 Juni geschaffen wurde, betreten haben. General Hajč wurde zum Mandatar der Krone erwählt in erster Linie deshalb, weil er eine Persönlichkeit ist, welche das große Vertrauen der Krone genießt und in dieser Eigenschaft in den schwersten Verhältnissen vom Jahre 1918 bis heute verwendet wurde. Außerdem ist Herr Hajč unter den Generalen der einzige, der eine sogenannte gouvernementale Policy und Routine besitzt, weil er schon in allen Staatsgeschäften mitgearbeitet und als Mitglied des Ministerrates während langer Jahre Einblick in die Gesamtheit der Staatsgeschäfte genommen hat.“ Der „Slovenec“ schreibt am gleichen Tag: General Hajč gehört zu den vorbildlichsten Führern unserer tapferen Heeres während des Weltkrieges und war, wie bekannt, Führer der jugoslawischen Bewegung unter den Kriegsgefangenen jugoslawischer Nationalität in Russland und ihr Kommandant in den Kämpfen in der Dobruška. In jeder Beziehung Fachmann, zeigte er doch bei seiner Betätigung in der Leitung der Staatsgeschäfte so außerordentliche Fähigkeiten, daß wir ihn in die Reihe der besten Köpfe zählen müssen, die Serbien hervorgebracht hat. In seiner Betätigung im neuen Staate zeigte er diese Fähigkeiten in einem solchen Maße, daß er die hohe Auszeichnung vollkommen verdient, die ihm durch die Betrauung mit dem Mandat zur Bildung einer neuen Regierung zuteil geworden ist.

Ansland.

Die Ermordung des jugoslawischen Gesandten in Albanien eine Ente.

Die vom Laibacher „Jutro“ verbreitete Biograder Nachricht über die Ermordung des jugoslawischen Gesandten in Tirana hat sich als unrichtig erwiesen. Auf dem Gesandten Stanoje Mijolov wurde kein Attentat verübt.

Die deutschen Ingenieure im Moskauer Schacht-Projekt freigesprochen.

Am 6. Juli wurde in Moskau das Urteil im Schacht-Projekt nach insgesamt 52-tägiger Beratung verkündet. Von 53 Angeklagten wurden 11 zum Tode, 34 zu Gefängnisstrafen von einem bis zehn Jahre verurteilt und 4 wurden freigesprochen. Unter den Freigesprochenen befanden sich auch die deutschen Ingenieure Maier und Otto, während der Monteur Badstieber unter Zuhilfenahme einer Bewährungsfrist zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. In der Begründung des Urteils heißt es, daß die Beschuldigungen gegen Otto und Maier, als wären sie im Dienst einer Schädigungsorganisation gestanden, vollständig haltlos seien. Obwohl die beiden Ingenieure, welche sofort auf freien Fuß gesetzt wurden, nicht aus Russland ausgewiesen werden sollen, werden sie doch so schnell wie möglich das Gebiet der Sowjetunion verlassen. Was man ohnehin begreifen kann.

Österreich, der Bettler von Europa.

Das Londoner Blatt „Manchester Guardian“ nimmt in einem längeren Artikel zur österreichischen Anschlussfrage Stellung, worin es u. a. heißt: Die beiden Paragraphen der Verträge von St. Germain und Versailles, welche die Vereinigung Deutschlands und Österreichs verbieten, haben feindliche und tödliche Verhältnisse geschaffen, welche alle europäischen Staaten schänden. Österreich hat der Vertrag von St. Germain noch mehr zerstückelt als Ungarn, weil dieses allein leben kann, jenes nicht. Deshalb ist es auf die Barmherzigkeit der anderen Staaten angewiesen, was an den Völkerbundsanleihen ersichtlich ist. Die immer neu entstehenden Defizite können nur mit neuen Anleihen gedeckt werden, weshalb Österreich der Bettler von Europa geworden ist. Es gibt nur eine Lösung und das ist der Anschluß an Deutschland; was die breiten Massen beider Staaten schon lange ersehnen. Da der Anschluß Frankreich und die kleine Entente verhindern, wäre es gerecht, daß diese Staaten für alle Anleihen, die Österreich jetzt und in Zukunft braucht, aufkommen. Der Antrag des jugoslawischen Außenministers Marinković, Österreich möge sich mit der kleinen Entente zu einer Zollunion zusammenschließen, hat der österreichische Bundeskanzler mit Recht abgelehnt. Diese Lösung würde die Schaffung von hohen Zollgrenzen gegenüber Deutschland und den Druck der tausendjährigen Gemeinsamkeit materieller und geistiger Traditionen bedeuten. Daraus, daß der Anschluß verboten ist, wird im Herzen Europas ein Zustand geschaffen, der für immer nicht aufzuheben ist. Das Anschlussverbot beleidigt das deutsche Volk und bedroht den Geist des Vertrauens, auf den sich der Friede in Europa stützen muß. Die Staaten der kleinen Entente bestreiten das Selbstbestimmungsrecht, obwohl sie ihren eigenen Bestand diesem Recht zu verdanken haben. Der österreichisch-deutsche Zusammenschluß fällt ausschließlich in den Bereich des Völkerbundes, nicht aber in die Entscheidung einzelner Staaten. Es kann ja zu einem erfolgreichen Zusammenschluß auch kommen ohne Verletzung der Verträge und der formellen Souveränität.

Aus Stadt und Land.

Gartenkonzert. Das Hausorchester des Giller Männergesangsvereins veranstaltet am Samstag, dem 14. d. M., im Hotel Sloborne ein Bierkonzert, zu dessen Besuch alle Musikfreunde herzlich eingeladen sind. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Konzert im Kasino statt. Eintritt frei.

Der Bericht über die letzte Giller Gemeinderatsitzung erfolgt in der nächsten Blattsfolge.

Evangelische Gemeinde. Der Gottesdienst am Sonntag, dem 15. Juli, findet um 10 Uhr vormittags in der Christuskirche statt.

Der serbische Patriarch Dimitrije ist am vorigen Freitag in Kragujevac zu dem Kurienamt eingetroffen. Der ehrwürdige Kirchenfürst wurde von Vertretern der Behörden und der Kurverwaltung feierlich empfangen.

Unsere junge Tänzerin Fräulein Erna Kovac folgt der Einladung der Kurverwaltung in Kragujevac und tritt am Donnerstag, dem 19. Juli, bei gutem Wetter auf der Freiluftbühne, sonst im großen Saal des Kurhauses in Kragujevac auf. Das Programm wird noch veröffentlicht werden. Im selben Monat beabsichtigt die Tänzerin noch in Dobrua und im August in Ljubowica aufzutreten.

Wohnbauaktion in der Umgebungsgemeinde. Der Gemeinderat der Umgebungsgemeinde Gili hat beschlossen, eine Wohnbauaktion auf Grund der Kasse des Sozialministeriums durchzuführen. Wer von dieser Kasse Gebrauch machen will, soll sich zwischen dem 15. und 21. d. M. vormittags in der Gemeindekanzlei am Rann anmelden.

Basenettische empfing der aus dem Giller Gefängnis ausgebrochene Sträfling August Corito, als er sich drei Gendarmen widersetzte, die ihn in der Umgebung der Stadt festnehmen wollten. Schwererwundet wurde er ins Spital nach Gili gebracht.

Totschlag. Am vergangenen Sonntag wurde im „Volkshaus“ in Marburg der 36-jährige Russe Karl Rebric als er eine Gruppe freistehender und tausender Gäste beruhigen wollte, von einem unerkannt gebliebenen Raufbold ins Herz gestochen, so daß er bei der Ueberführung ins Spital starb. Der Unglückliche hinterließ eine Frau und fünf unversorgte Kinder, die sich nunmehr in größter Not befinden.

Marburger Stadtschönerung von heute. Aus Marburg wird uns geschrieben: Die Stadt Marburg galt bisher wegen ihrer lieblichen, abwechslungsreichen landschaftlichen Umgebung, wegen ihrer windgeschützten Lage und ihres milden, gesunden Klimas mit Recht als das „Steirische Wien“. In diesen natürlichen Vorzügen kommen die Annehmlichkeiten der zahlreichen schönen Anlagen im Inneren der Stadt, welche dieser ein besonderes anziehendes Bild verleihen und sie von allen anderen Städten auszeichnen. Zu diesen Anlagen gehören außer dem ausgedehnten, stillvollen Stadtpark vor allem die Alleen, mit welchen eine Anzahl von Straßen bepflanzt sind. Mit bewusstem Bestreben wollten ihre einstigen Schöpfer mit diesen Bepflanzungen die Stadt zu einer wirklichen Gartenstadt machen, die in ihren Mauern auch in heißer Sommerzeit belebendes Grün mit kühlem Schatten bieten sollte. Um's bedauerlicher ist es, daß man nun schon seit einiger Zeit mit allem Eifer an der Arbeit ist, dieses schöne Bild der Stadt zu zerstören und sie ihres reizvollen, eigentümlichen Schmuckes zu berauben. Dies geschieht durch den Kahlschlag einer ganzen Reihe dieser schönen Baumzotten im Stadtgebiete. Angefangen hat diese unerfreuliche Erscheinung vor zwei Jahren schon damit, daß man in der Räumervorstadt an der Reichstraße die Pappelbäume bis zur westlichen Stadtgrenze hinaus entfernte und an ihre Stelle — jedoch nur in einer kleinen Reihe — Obstbäume setzte. Dies konnte man noch hinnehmen, obwohl das dortige Straßenbild durch die im Schotterboden nur kümmerlich fortkommenden Obstbäume keineswegs gewonnen hat. Anders war die Sache in der Tattenbachgasse (früher Nagelstraße), wo im Laufe der größten Teil der schönen Kastanienbäume angeschlagen wurden. Nur im östlichen Teile dieser Straße ließ man wie zur Erinnerung noch einige Bäume stehen. Die unwesentliche Straßengestaltung in dieser Straße hätte die Entfernung der Bäume nicht erforderlich. An diese Schädigung schloß sich jene der meisten Bäume in der breiten, zum Hauptbahnhof führenden Alexanderstraße, von deren einstigem Baumschmucke nur ein trauriger Stummel übriggeblieben ist. Man kam die Koroschstraße (ehemals Volksgartenstraße) an die Reihe, die nur mit villenartigen Häusern bebaut ist. In dieser Straße wurden im heurigen Frühjahr beiderseits die hohen Kastanienbäume, etwa 200 an der Zahl, kahlgeschlagen, so daß die frühere freundliche Willenstraße sich nun öde, kahl und schattenlos hingiebt. Man hört, daß hier Neupflanzungen vorgenommen werden sollen, bisher aber sind dazu nicht die geringsten Anstalten getroffen worden, ganz abgesehen davon, daß Neupflanzungen nicht angelegt werden, nur damit man einen Grund hat, schon stehende schöne Alleenbäume auszuheben. Das selbe ist der Fall in der nördlich von dieser Straße gelegenen Weinbaggasse. Hier wurden die vor etwa zwanzig Jahren von der Tattenbachgasse bis zur Ob- und

Weinbauschule gepflanzten Ahornbäume gleichfalls entfernt. Da aber Beispiele bekanntlich anzulegen, so hat man, um das Werk vollständig zu machen, unter einem gleich auch die von dieser Allee abzweigende zur Weinbauschule führende Allee bis auf den letzten Baum niedergegeschlagen. Die alten, ehrwürdigen Kastanienbäume machten den Zugang zur Weinbauschule zu einem eigenartig schönen Bilde, das nun aber durch die Entfernung der Bäume für immer verloren ist. Auch in der Magdalenen-Vorstadt wollte man hinter dem anderen Stadteilen im löblichen Tun nicht zurückbleiben, da man sich berichte, in der Werkstättenstraße, die in der Richtung zum Rärnterbahnhof führt, die beiderseits der Straße stehende prächtige Eichenallee umzuhauen und die Straße in eine schattenlose Steinwüste zu verwandeln. Man versuchte, geltend zu machen, daß Verkehrsbedürfnisse die Entfernung der Bäume in den genannten Straßen notwendig machten. Dies ist aber ein sehr wenig sich haltender Grund. Denn wie der Kagenstein zeigt, wurde in allen diesen Fällen durch das Ausschneiden der Bäume wegen der bestehenden Straßenbreite und der Gehsteige nur ein sehr geringes, kaum nennenswertes Stück an Straßenbreite gewonnen. Andererseits hätte mit nur einem guten Willen und der gehörigen Einteilung der Verkehr so geregelt werden können, daß er durch die Bäume nicht behindert worden wäre. Am deutlichsten erkennt man dies an der Badgasse, wo an die dort befindlichen Alleeabäume, die die Ostseite der Straße begrenzen, je gleichfalls erbarungslos die Erde angelegt wird. Diese Kastanienbäume wurden vor 14 Jahren gepflanzt und sind seither zu einer herrlichen Allee herangewachsen, die der Stadt zu einer wahren Perle gereichte. Jetzt fallen auch diese dem Schlagworte von der Verkehrsverbesserung zum Opfer. Diejenigen Bürger, die ihre Vaterstadt geliebt und diese Bäume gepflanzt haben, damit auch die Nachkommen sich ihrer freuen sollten, würden sich, wie unlängst jemand sagte, noch im Grabe umbrehen, wenn sie wüßten, daß ihre Schöpfungen jetzt grausam vernichtet werden. Die angebliche Verkehrsverbesserung war auch in diesem Falle der Grund zur Fällung der Bäume. Aber hätte man denn den Automobilverkehr anstatt vom Hauptplatz durch die Tattenbach- und die Badgasse nicht ebenso gut durch die nur einige Meter weiter östlich von der Badgasse parallel mit dieser laufende Franziskanergasse lenken können? Die Franziskanergasse ist viel breiter, die Einfahrt in sie besonders von der Alexanderstraße (früher Tegetthoffstraße) aus weitaus bequemer, weil freier und weiter und in jeder Beziehung für den Verkehr vorteilhafter als die Badgasse. Der Verkehr durch die Franziskanergasse würde sich leichter und flüchtiger abwickeln, die hier ebenfalls stehenden Alleeabäume stünden dem Verkehre nicht im Wege und die herrliche Allee in der Badgasse hätte unverfehrt erhalten bleiben können. Aber ja, man mußte das geschehen, was das ungewöhnlichste war und dem öffentlichen Erfordernisse am wenigsten entspricht. Die gesamte Stadtbewölkerung bebauert solche Gewaltmaßnahmen, die altbestehendes Schönes vernichten, so daß ein Stück nach dem anderen aus dem schönen Bilde der Stadt verschwindet, und wir sind überzeugt, daß der Stadtverschönerungsverein, wenn er vorher um sein Gutachten befragt worden wäre, solchen „Waldröbungen“ in Uebereinstimmung mit der gesamten Bevölkerung ein entschiedenes „Nein!“ entgegengesetzt hätte. Sicherem Vermutungen nach werden diese unvorsichtigen Schlägerungen noch fortgesetzt und es sollen demnach im herrlichen Stadtpark die Alleeabäume, weil sie zuviel Schatten geben, ferner die alte sogenannte „Göh“-Allee und die ganze Promenadenallee in der ehemaligen Kološinegstraße, jetzt Tomšić-Straße, weil die dortigen Bäume angeblich die Aussicht behindern und während der Promenade den Verkehr der Kinderwagen behindern, ebenfalls gefällt und demnach ein notwendiges Opfer dieser neuesten Stadtverschönerungskunst werden.

Was für vor allem ersuchen, daß es wiederkehre. Während seit einiger Zeit bei allen möglichen Gelegenheiten die Notwendigkeit eines guten Verhältnisses der Slowenen, bzw. der Südslawen überhaupt, zum deutschen Volke betont wird und die kühnsten Hoffnungen an die Freundschaft des einzigen angrenzenden Volkes, das unserem Staate nicht feindlich gesinnt ist, angelodigt werden, kann es sich das hiesige Lokalblatt der selbständigen Demokratie nicht verlagern, anlässlich der Regierungskrise in unqualifizierbarer Weise gegen die deutsche Minderheit in Slowenien auszufallen zu werden. Am liebsten möchte dieses chauvinistische Organ alle fattsam bekannten mislichen Verhältnisse irgendwie den Deutschen in die Schuhe schieben. Es wird das von Verhältnissen gesprochen, deren sich, wie das Blatt meint, in einigen Jahrzehnten alle Slowenen ein-

schließlich der Merkmalen schämen werden. Damit sind die Konzeptionen gemeint, deren das Deutschtum in der Zeit der Kaiserlich-königlichen Regierung teilhaftig geworden ist. Man ist aber aus irgendwelchen Konzeptionen nicht das geringste bekannt. Leider. Wir haben nach wie vor keine Schulen; nicht einmal ein Kindergarten ist uns bewilligt worden. Auch wie vor ist all das Eigentumsrecht, das uns die selbständigen Herren zugesagt haben, unberührt stehen geblieben. Mit einem Wort: die die Wüste, die von Seite dieser Leute aus unserem einst blühenden Kulturleben geschaffen wurde, ist genau so geblieben, wie sie damals war, als diese Herren aus der Regierung im Staat und in der Stadt ausgeschieden wurden. Wessen werden sich also einmal „alle“ Slowenen zu schämen haben? Daß sie dem rechtmäßigen Eigentümern das „Deutsche Haus“ und die anderen weggenommenen Vermögen zurückgegeben haben? Oder werden sie sich deshalb schämen müssen, daß die von ihnen inaugurierten Terrormethoden nach ihrem Rücktritt von der Macht nicht fortgesetzt wurden? Sollen sich spätere Jahrzehnte vielleicht deshalb schämen, daß endlich ein Zustand eingetreten ist, wo man nicht mehr zu befürchten braucht, daß gesellschaftliche Unterhaltungen einer Minderheit gleichberechtigter, alle Pflichten treulich erfüllender Bürger von fragwürdigen Schlingern dieser Herren gestört werden, einer Minderheit, die für die Slowenen doch keine „Gefahr“ bedeuten kann? Dieser Zustand ist nämlich das einzige Ergebnis der Zeit, in welcher die selbständigen Herren nicht am Ruder waren. Und auch diesen Zustand vermögen wir keineswegs als eine „Konzeption“ von Seite des Regimes anzuerkennen. Denn einmal mußten diese früheren Methoden doch sowieso ein Ende nehmen. Die Zeit schreitet ja vor, ungeachtet der Tränen des jenen „schönen“ nationalen Tagen nachweinenenden Cillier Lokalblättchens, wo man noch raffen und nehmen, belästigen und terrorisieren, einschüchtern und mit Steinwürfen und Bomben den Patriotismus „manifestieren“ konnte. Heute fragen Marburger slowenische Sänger am Berg Ziel das „Andreas Hoferlied“, der Herr Kapotnik aus Laibach erhält von den deutschen Automobilisten in München einen silbernen Ehrenpokal und mancher andere mehr. Die Zeit ist es, die den frommen Wünschen der selbständigen Herren ein Ende bereitet hat und nicht das Regime, denn erstens haben diese Herren ohnedies alles genommen, was zu nehmen war, zweitens ist die Minderheitsfrage seither doch ein bißchen fortgeschritten und drittens konnte die Rolle alles vernichtender Wüteriche denn doch nicht auf die Dauer von der „Intelligenz“ eines Volkes aufrecht erhalten werden, das selber zu einem Drittel nationale Minderheit ist und das nebenbei auch auf Fremdenverkehr Kap und erhebt. Wenn also das Cillier chauvinistische Blättchen weint, so wissen wir wahrlich nicht, worüber. Ja, stünde uns, wie den Rärntner Slowenen, eine Kulturautonomie in Aussicht, hätte das Regime auch nur die geringsten Anstalten gemacht, das von den selbständigen Herren verübte und unverjährbare Eigentumsrecht zu reparieren, dann hätten wir in Anerkennung der Gemütsart dieser Leute ihre Ausfälle noch zur Not verstehen, auch wenn sie völlig ungerecht sind. So aber hat der Innenminister — nicht einmal die Bestätigung für einen Verein erteilt, wie der gleiche in aller Herren Länder, sogar im faschistischen Staat Italien besteht: es ist die (deutsche) Liga für Völkerverbund und Völkerverständigung. Dieser Verein war daher geübtigt, seine Tätigkeit einzustellen. Wo sind also die „Konzeptionen“, die das gefallene Regime uns gemacht hat? Wenn sich die Zeiten so geändert haben, daß man heute nach Jansbrud das „Andreas Hoferlied“ singen geht, wenn Telegramme mit „Grüß Gott, mein Herz, mein Bruderherz“ in Marburg in einem Auslagenfenster ausgehängt werden, dann sind diese überraschenden Änderungen doch nicht Konzeptionen an uns. Es wird doch so sein, daß man das mächtig wiedererstehende deutsche Volk braucht. Daß aber dieses Volk seine Freundschaft von einer guten Behandlung auch unserer Minderheit abhängig macht, dies einzusehen, ist Leuten allerdings nicht gegeben, welche die zollfreie Einfuhr österreichischen Weines nach Österreich deshalb zu durchkreuzen versprochen haben, bloß weil sie von unserer Organisation angestrebt wurde. Zwei Dinge wissen wir: doch mit ernster Entschiedenheit zurück: Das eine ist die Darstellung unserer Deutschen als irgendwelcher Zugewanderten in unserer Stadt. Die Stadt Cilli ist von Deutschen erbaut worden, sie war seit Jahrhunderten eine deutsche Stadt. Wer also in der Stadt die Zuwanderer sein lassen, ergibt sich von selbst. Das zweite ist der

Vorwurf, daß wir unversöhnlich, ja feindlich gesinnt, Staatsbürger seien. Das ist eine Lüge, die durch den Mangel jedes Beweises als solche erwiesen wird. Damit man nun ersieht, welche Mentalität gegenüber einer nationalen Minderheit diese Herren noch immer beherrscht, die von einer neuen Regierung vor allem die Wiederkehr der „besseren“ früheren Zeiten und ihrer „patriotischen“ und „nationalen“ Methoden erhoffen, seien hier einige Absätze aus dem bezüglichen Artikel der „Nova Doba“ zitiert (die Bemerkungen in den Klammern sind von uns): Nach dem Kriege haben wir soviel als möglich (wie beschreiben!) die Früchte und Früchte der Germanisierung ausgenutzt und repariert, ohne dabei irgendjemand Unrecht und Gewalt angetan zu haben. (Siehe „Deutsches Haus“ usw.) Einige Zeit schien es, als seien die nationalen Kämpfe in Cilli beendet (d. h. als würden die selbständigen Herren die ewigen Nachhader in der Gemeinde bleiben), bis nicht die Erschütterung und Stützen des jetzt gefallenen klerikal-radikalen Regimes mit dem Stimmern der hier gebliebenen Deutschen und der noch zahlreicheren Deutschstämmigen zu rechnen begannen und Verhältnisse entstanden, deren sich, so hoffen wir wenigstens, in einigen Jahrzehnten alle Slowenen, auch die heutigen Merkmalen und radikalen Regierungsanhänger, glücklich schämen werden. Um den Preis von einigen Stellen in den Gemeinderatsvereinigungen der früher deutschstämmlichen Städte und Märkte hat man glatt jeden nationalen Stolz, jedes Gefühl der Pflicht und Verantwortung gegenüber dem eigenen Staat verkauft, der gewiß kein Interesse daran hat, an seinen Grenzen, ob dies nun im Süden oder im Norden ist, unversöhnliche, ja sogar feindlich gestimmte Staatsbürger zu haben. „Gerechnet“ haben mit den Deutschstämmigen die Merkmalen und Merkmalen, die nationalen Veranstaltungen wurden leer, es gab schmachvolle Verbrüderungen (!), Verfolgungen und materielle Schädigungen nationaler Leute, es gab Verletzungen der Gesetz, Aufständlungen autonomer Vertretungen, wer kann alles aufzählen! (Und an alledem sollen nämlich wie schuld sein!) Gewiß ist es unbedingt notwendig, daß alle diese Dinge repariert werden (damit ja kein Mißverständnis bei unseren Lesern entsteht, müssen wir dazu erklären, daß es sich bei diesen Reparaturen um die Wiedereinsetzung der selbständigen Herren als Mächtig in den Gemeinden handelt und nicht etwa um die Zurückgabe des „Deutschen Hauses“!), sobald wieder eine patriotische und nationale Mehrheit kommt. Wir melden uns mit der Forderung, daß uns die kommende Regierung auch in nationaler Beziehung wieder (die früheren) besseren Zeiten bringt. Wir denken hier nicht an irgendwelche Ungelegenheiten oder an Gewalt (siehe oben: ohne jemand Unrecht oder Gewalt angetan zu haben), wir denken nur an die nationale Korrektheit und die Achtung unserer Verhältnisse auch auf Seite der Deutschen, die unter uns leben...

Einem sprechenden Kommentar zu den Verhältnissen, deren sich, wie das selbständigdemokratische Parteiorgan in Cilli behauptet, alle Slowenen in späteren Jahrzehnten schämen werden, liefert nachfolgender Brief, ein Resultat der „Konzeptionen“ der slowenischen Schulpolitik, den ein 12jähriges Mädchen aus dem oberen Drantal nach Graz geschrieben hat: Bigot? gut sloht? Mir got zor gut. Ksainpini (gesund om) bi sis in vosar. Bos moht der R. Stadirn. Špancain mit Villi in štot špancain. Bos moht F.? Lajt kisunt (gesund) mohn. Ajec host najes moht. Dajec hot mami sokt, dajec kumi (komm) id) in tajso Graz. Jec pini zofro. (Jetzt bin ich so froh.) Terfst nit palajdik sajn. Ibasanot bos bori no šrajbn. No bori no onderasmol.

Der Kapitän als einziger gerettet. Nach den letzten Nachrichten zu schließen, wird das Polarabenteuer Nobles mit dem traurigen Resultat abschließen, daß als einziger von dem zahlreichen Mitfahrern der Führer der Expedition, General Noble, gerettet ist, während außer den übrigen Opfern auch der berühmte Polarforscher Roald Amundsen, indem er Hilfe bringen wollte, zugrunde gehen mußte. Wie heldenhaft erscheint demgegenüber der Kapitän des chilenischen Armeetransportschiffes „Angamos“, das ohne die Schuld seines Führers in einem entsetzlichen Sturm in der Bucht von Aranko scheiterte und 291 Personen mit sich in die Tiefe zog. Er wollte den Untergang seines Schiffes nicht überleben und schoß sich auf der Kommandobrücke eine Kugel durch den Kopf. In Italien scheint man jedoch die traurige Rolle Nobles im Polarabenteuer durchaus nicht zu empfinden; konnte sie doch angeblich den Dichter Gabriele D'Annunzio dazu begeistern, ein Stück mit dem Titel „Der Kapitän des Schiffes“ dem Gene-

val auf dem Leib zu schreiben. Inzwischen ist die Lage der Schiffbrüchigen im roten Zelt auf der Eisplatte immer verzweifelter geworden. Der Ingenieur Cecioni, welcher infolge seiner Verwundungen eher Anspruch auf Rettung gehabt hätte als Nobille, ist gestorben. Auch die Hoffnung auf Rettung der übrigen vier Unglücklichen ist vollkommen geschwunden. Der russische Eisbrecher „Krasin“ ist beschädigt im Eis stecken geblieben, weshalb seine weiteren Rettungsarbeiten unterbleiben mußten. Den Flugzeugen verbleibt es wieder der bläuliche Nebel, irgendeinen Flug zu der Unglücksplatte zu unternehmen und so wird für die unglückliche Bierzahl Dilliger, Troland, Dehonnell und Biagi nichts übrigbleiben als der weiße Tod im ewigen Eis. Die Leute sind vollständig geschwächt. Die Lebensmittel, die ihnen bei den letzten Tropflügen zugeworfen wurden, gingen zum Teil verloren, zum Teil können sie nicht mehr gegessen werden, weil alle vier am Scharbrot erkrankt sind. Zwei davon sind besonders schwer krank und haben hohe Temperatur. Auch die beiden anderen leiden an sonderbaren Nervenanfällen, die schon an Wahnsinn grenzen. Die Gruppe hat nur noch eine Flasche Kognak und zwei Schachteln Zigaretten zur Verfügung. Hauptmann Randborg, welcher sich am Bord des Schiffes „Dreif“ befindet, erzählte Einzelheiten über die Rettung des Generals und den Zustand der Schiffbrüchigen. Nobille weinte wie ein Kind, als Randborg zum erstenmal auf der Eisplatte landete. Er war so stuppig und schmutzig, das Randborg erschreckt. Mit Schyberg zusammen brachte er ihn auf das Flugzeug und flog sofort ab. Nicht in der General in Sicherheit war, startete Randborg abermals. Diesmal flog er allein, um zwei Verunglückte mitnehmen zu können. Er wollte wenigstens Cecioni retten, zu welchem Zweck dieser von seinen Gefährten mit ungeheuren Schwierigkeiten zur Stelle geschleppt wurde, wo das Flugzeug landen konnte. Leider überschlug sich dieses bei der Landung und ging in Trümmer, so daß Randborg selber bei den Unglücklichen bleiben mußte. Das Lager wurde nun zum zerstreuten Flugzeug und zum verstreuten Cecioni übertragen. In den nächsten Tagen herrschte dichter Nebel; nur zuweilen schien eine blaue Sonne für kurze Augenblicke auf das Unglückshäufchen herab, worauf es gleich wieder dämmerte. Es waren schreckliche Stunden. Randborg legte sich auf den Boden und schlief, nur um dem entsetzten Wahn zu entgehen, den er immer vor Augen hatte. Wenn die Gefangenen redeten, so schienen es Gespräche von Wahnsinnigen zu sein. Eines Tages brach ein Polarsturm los. Er dauerte fünf oder sechs Tage und erfüllte die zu Skeletten abgemagerten Unglücklichen mit Todesgrauen. Zwei Tage und Nächte suchte Randborg einen entsprechenden Landungsplatz für das angekündigte schwedische Flugzeug. Er ebnete den Platz und bereitete das Eis für die Landung vor; die anderen konnten ihm nicht helfen, weil sie schon zu schwach waren. Am 5. Juli bitterte sich das Wetter und neue Hoffnung durchsickerte die Gefangenen des weißen Todes. Endlich zeigten sich zwei Flugzeuge. Das erste kreiste über der Gruppe, das andere, welches Schyberg führte, landete auf dem Eis. Schyberg hob Randborg hoch und trug ihn in den Aeroplas. Dieser war nämlich schon so entkräftet, daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Seit dem Tode Cecionis ist die Radioverbindung mit der Gruppe unterbrochen. Die letzte Hoffnung auf Rettung scheint verschwunden zu sein; als einziger ist aber der „Kapitan des Eises“, der Chef der Expedition, der General, gerettet.

Malmgreen tot. Der Eisbrecher „Krasin“ hat die zwei Italiener Marasso und Zappi, die sich selbsterst mit Malmgreen von der Gruppe Nobille entfernt hatten, am Bord gewonnen; Malmgreen selbst ist schon vor einem Monat gestorben. Die Geretteten waren infolge Hungers vollkommen erschöpft. Beide sind halb erfroren und konnten zuerst nicht sprechen. Später erzählten sie, daß sie bei der Eise Malmgreens auf den Tod warteten. Als sie das Flugzeug des Russen Tschuknowsky über sich hörten, glaubten sie, es läge sie ein Trugbild.

Auch ein Konsul. Der Bräuner „Tagesbote“ erhielt dieser Tage vom italienischen Konsulat in Warschau-Ostern einen vom 6. Juli abdatierten Brief nachfolgenden Inhalts: „Die heftigste Schreiberlei Ihres Blattes gegen den General Nobille ist kleinlich und idiotisch und bedarf keines Dementis. Ihr seid keine Journalisten, ihr seid Feiglinge, denen man höchstens ins Gesicht spucken kann. Unterschrift: U. Dabone.“ Das deutsche Blatt bemerkt zu diesem Brief: Dieser Mann fällt als italienischer Konsul nicht unter die tschechoslowakischen Strafgesetze, er hat sich aber auch außerhalb jener Reihe von Deuten gestellt, mit denen man verkehren

nach von denen man Satisfaction verlangen kann. Umso leichter übergeben wir ihn und seinen Brief dem Urteil der Öffentlichkeit und stellen ihn damit einfach dorthin, wohin er gehört, nämlich an den Pranger.

L. 3. 127 geht auf die Weltreise. Auf der Zeppelinwerft in Friedrichshafen wird unter Einsatz aller Arbeitskräfte an der Fertigstellung des neuen Zeppelins, des bisher größten im Deutschen Reich gebauten Lustschiffes, gearbeitet. Von den riesenhaften Ausmaßen des L. 3. 127 geben die eingebauten rund 15 km langen Aluminiumträger und mehr als 100 km Stahlrohr Aufschluß. Mehr als 20.000 m³ Baumstoff sind verkleidet den Schiffkörper. In der großen Kabinengondel sind jetzt zweibettige Passagierkabinen eingebaut. Für den Fußboden hat man das besonders leichte südamerikanische Balsaholz verwendet. An den beiden Seiten des unteren Längsraums sind auch Benzintanks eingebaut, da das Lustschiff das als Brennstoff ein neues Brenngas verwenden wird, auch ein kleines Benzinvorrat mitführen wird. Dieser Vorrat soll als brennbarer Betriebsbalken dienen, wenn das Schiff mit prallen Zellen aufsteigt und durch den hierbei entstehenden Gaskverlust entsprechend schwerer wird. Die erste Füllung der Brenngaszellen wird von der auf dem Friedrichshafener Werftgelände errichteten neuen Brenngasfabrik erfolgen, deren Leistungsfähigkeit rund 250 Kubikmeter Brenngas in der Stunde beträgt. Die Weltreise ist vorläufig so geplant, daß sie in 3 bis 4 Etappen durchgeführt werden soll. Die erste Etappe von rund 10.000 km würde Friedrichshafen — Tokio sein. Die zweite Etappe, die quer über den Stillen Ozean führt und ebenfalls etwa 10.000 km lang ist, soll die Strecke Tokio — San Diego in Kalifornien sein, eventuell aber auch die annähernd gleich lange Strecke Tokio — Lathur, unter Auslassung von San Diego. Wird der kalifornische Hafen angeflogen, kann würde L. 3. dort an einem Ankerplatz befestigt werden und von hier aus zur dritten Etappe (4.500 km) nach Lathur fliegen, wo die Lustschiffhalle bereits von den amerikanischen Marinebehörden für den Besuch des deutschen Zeppelins zur Verfügung gestellt ist. Die letzte Etappe mit 7.000 km wäre Lathur — Friedrichshafen. Für diese Weltreise und auch die sonstigen großen Fahrten des Zeppelins wird die Besatzung so vermehrt, daß jeder Posten mit drei Wachen besetzt wird. Bei dem der Weltreise vorangehenden Probefahrten, die über das Deutsche Reich und die benachbarten europäischen Länder führen werden, wird nur ein Teil der Besatzung und dafür eine größere Anzahl von Passagieren an Bord sein. Der Lustkreuzer ist am 8. Juli, an dem Graf Zeppelin 90 Jahre alt geworden wäre, feierlich auf den Namen „Graf Zeppelin“ getauft worden. Der Andrang von Schaulustigen auf der Lustschiffwerft übersteigt alle Vorstellungen. Während der Pfingsttage wurde das Lustschiff von rund 20.000 Personen besichtigt und fortwährend treffen neue Massenansammlungen ein, von Reisegesellschaften und Automobilklubs, Gewerkschaften und geselligen Vereinen. Auch aus dem Auslande ist der Andrang ein sehr großer.

Etwas über die Tonerung. Aus Leserkreisen wird uns geschrieben: Es ist heutzutage gewiß notwendig zu sparen, die Ursachen der Tonerung zu beseitigen, ihnen wenigstens auszuweichen, nicht aber sie zu fördern. Heute überlegt es sich jeder Mensch lange, bis er sich etwas anschafft oder Reparaturen aus diesem oder jenem Fach vornehmen läßt. Dabei wird aber leider falsche Sparsamkeit geübt. Denn beim Suchen nach Billigerem gerät man meistens auf nur scheinbar Billigeres. Die „Billigeren“ sind die Puschker, die fast jedes Gewerbe zur Schande kennt. Es ist beklagenswert, wenn man oft Arbeiten sieht, die zumindest zehn Jahr halten könnten, in einem halben Jahr aber vollkommen unbrauchbar werden, weil sie ein nicht gelernter Puschker gemacht hat. Hätte die Kundschafft gleich 40 bis 50 Din mehr angewendet, so wäre die Arbeit, sagen wir, mit 200 Din für 10 Jahre getan gewesen. So bezahlt die Kundschafft aber für dieselbe Arbeit in einem Jahr 400 Din oder mehr und hat erst ein elendes Puschwerk, über das man sich jedesmal ärgert, wenn man es ansehen muß. Diese Erscheinung ist ein Grund mehr zur allgemeinen Tonerung. Deshalb laßt nicht bei Puschern arbeiten! Dies gilt für alle Gewerbe.

Das rasche Alter der Frauen hat häufig seinen Grund in der Ueberanstrengung am Wasstage. Daher haben Millionen Frauen mit Freude nach einem Besuche gegriffen, welcher durch die Erfindung des verbürgt unschädlichen selbsttätigen Waschmittels „Persil“ die Arbeit des Wasstages ganz bedeutend vermindert.

Wiener Neueste Nachrichten

mit der illustrierten Wochenbeilage „Sühne, Welt und Mode“
Das Blatt der deutschen Sängere!

Ausführliche Berichterstattung über das 10. Deutsche Sängerbundesfest.

Am 15. Juli eine Sonderbeilage „Das 10. Deutsche Sängerbundesfest und das Schubert-Jahr.“

Am 22. Juli eine Sonderbeilage: „Die deutschen Gesangsvereine in Wien.“

Jeder deutschbewusste
Sänger lese die

Wiener Neuesten Nachrichten

Europäische Lustpost. Ab 1. Juli nehmen unsere Postämter Dispensierungen für alle europäischen Staaten mit Einschluß des europäischen Rußland an.

Sport.

Sportfest in Calt. Am Sonntag, dem 12. August, findet im Garten des Hotels Stoberne, sowie in sämtlichen Räumen der Dependence (Kasino usw.) ein großes Sportfest des hiesigen Athletiksportklubs statt. Nähere Mitteilungen werden folgen.

Athletik-Reserve: S. R. Triglav 10:0. Im Vorspiel fertigte die gute Athletik-Reserve ihren Gegner glatt mit dieser hohen Tordifferenz ab. Schiedsrichter Herr Ratajc gut.

Mit dem Fahrrad nach Amsterdam. Das Mitglied des A. S. R. Primorj-Butlj und Herr Ivan Rosmatin fährt auf seinem Peugeot-Rad zur IX. Olympiade nach Amsterdam. Er stellte sich am 12. und 13. I. W. bei den Sportorganisationen unserer Stadt vor und erklärte ihnen den Zweck seiner sportlichen Reise, der ihn als Sportmann erfüllt und für den er im Interesse unseres Vaterlandes noch jungen jugoslawischen Radfahrersport alle physischen, noch mehr aber materielle Opfer bringt. Er entschloß sich für diesen weiten Weg und will mit seinen physischen Kräften erreichen, was das Sportbewußtsein verlangt. Bis zur Staatsgrenze Spiessels begleiten den olympischen Reisenden unsere agilen Sportler die Herren Bospernik und Skovlj, worauf er den Weg über Österreich und Deutschland allein fortsetzen wird. Nach Ende der Olympiade wird Herr Rosmatin die Reise durch Europa antreten; zur Erreichung seines Zieles beabsichtigt er, in 3 bis 4 Monaten eine Strecke von 12.000 Kilometern (durch Holland, Deutschland, Tschechoslowakei, Belgien, England, Schweiz, Österreich und zurück nach Jugoslawien) hinter sich zu legen. Wir hegen die feste Hoffnung, daß wir ihn, der auf dem Altar der Heimat seine volle heutige Gesundheit legt, im absehbarer Zeit als Sieger oder wenigstens als ehrenvollen Vertreter der jugoslawischen Reihern, die auf der heutigen Olympiade auftreten, wiedersehen. Wir wünschen ihm einen glücklichen Weg, viel Erfolg und eine zufriedene Heimkehr. Die Caltier Sportler.

Athletik: Barozdin 2:2 (1:1). Wie zu erwarten war, wurde dieses Spiel, obwohl es nicht um Punkte ging, von beiden Mannschaften mit größter Anspannung durchgeführt. Barozdin, der Sieger über S. R. Merbor, wollte auch der Athletik eine Niederlage beifügen. Athletik dagegen hatte wieder Revanchegefühle für die im Frühjahr in Barozdin erlittene Niederlage. Athletik hätte den Sieg verdient, hatte aber das Pech auf ihrer Seite, ein Gegner, Stangenschüsse und einige aus kürzester Entfernung geschossene Bälle verfehlten nur ganz knapp das Ziel. Das Gesamtergebnis von 2:2 zugunsten Athletik zeigt hinreichend ihre Überlegenheit vor dem Tore. Eine hervorragende Leistung bot der Torhüter der Barozdiner, der noch manchen Ball, den man schon längst im Netz wähnte, erwischen konnte. Die übrige Mannschaft der Gäste spielte recht guten Fußball und ist technisch ganz hervorragend ausgebildet. Athletik lieferte ihr bestes Spiel in dieser Saison. Die Mannschaft ist anspannungsfähig und besonders ihr Drang zum gegnerischen Tor wäre lobenswert zu erwähnen. Von Beginn bis zum Schlußpfiff wurde dieses Spiel in schnellstem



5 Stunden Arbeitersparnis

gegenüber anderen Methoden ermöglicht die Schichtwäsche. Sie ist einfach: Abends in

Frauenlob

einweichen und am nächsten Morgen einmal die Wäsche kochen mit

SCHICHT TERPENTINSEIFE

Tempo durchgeführt, das seinen Höhepunkt in der 40 Minute erreichte, nachdem es den Barozinnern gelungen war, gleichanzuziehen. In den letzten Minuten sollte Angriff auf Angriff gegen das Gafektor, aber der Tormann war nicht zu bezwingen. Schließlich Herr Karet aus Lubljana hatte dieses scharfe, aber faire Spiel stets in der Hand und unterbrach nie unnütz das Spiel.

Wirtschaft und Verkehr.

Zeit wäre es! Zwischen der Konsumverwaltung der „Slavenska banka“ und der Wiener Länderbank, welche bekanntlich an dem Unternehmen beteiligt war, sind nach Meldungen aus Prag in letzter Zeit Verhandlungen im Gange, welche die Bank dazu veranlassen sollen, zur endgültigen Regelung dieser Frage entsprechende materielle Opfer zu bringen. Angeblich sollen die Verhandlungen günstig verlaufen und Aussichten auf eine allseits (?) zufriedenstellende Liquidierung eröffnen. — Wer's glaubt, wird selig!

Die Ernteaussichten sollen nach einer Mitteilung des Landwirtschaftsministeriums heuer im ganzen Staat vorzüglich stehen. Man rechnet z. B. mit einem Weizenenertrag von 3 Millionen Tonnen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich die heurige Ernte als die Rekorderte der Jahre nach dem Kriege erweisen wird.

Ratifizierung des österreichisch-jugoslawischen Handelsvertrags. Das österreichische Parlament hat den zwischen Österreich und Jugoslawien abgeschlossenen Handelsvertrag sofort nach der Unterfertigung ratifiziert. Es steht nun noch die Genehmigung des jugoslawischen Parlaments aus, man glaubt jedoch, daß der Vertrag auch ohne diese Genehmigung, und zwar wahrscheinlich im Herbst, in Geltung treten werde.

Aus aller Welt.

Indische Rabobs. In Deutschland weilt zurzeit ein interessanter exotischer Gast — der Maharadscha Attuala von Patiala. Mit zahlreichem Gefolge ist er in Berlin abgestiegen und bewohnt zurzeit Unter den Linden nicht weniger denn zwanzig prunkvolle Zimmer. Nun, er kann es sich leisten. Man munkelt, daß dieser Fürst der Zweitreichste unter den Fürsten seiner Heimat sei, die allesamt nicht gerade über Armut zu klagen haben. So soll er beispielsweise eine der größten Sammlungen von Smaragden besitzen die es auf der Welt gibt. Auch seine sonstigen Juwelen schätze sind ungeheuer. Er trägt unter anderem ständig ein Platinarmband aus einer Anzahl von Ringen, die mit sieben außerordentlichen Steinen besetzt sind, von denen jeder einem besonderen Planeten geweiht ist. Das ist zurzeit unter den Vornehmen Indiens die „große Mode“. Als Land der märchenhaften Juwelenschätze ist Indien schon seit alters her bekannt und rechtfertigt auch heute noch diesen Ruf. Nicht nur die Fürsten, auch die anderen

Vornehmen pflegen selbst in unserer aufgeklärten Zeit noch der von den Ähnen überkommenen Gewohnheit treu zu sein, all ihr Geld in kostbaren Steinen anzulegen, obschon ihnen bei dieser Kapitalanlage alljährlich ein oft ungeheuerlicher Zinsverlust entsteht. Eine bezeichnende Geschichte vermag in dieser Hinsicht ein Amerikaner beizubringen, der vor noch nicht allzulanger Zeit den jetzt regierenden Nizzen von Heidarabad besuchen durfte. Er erhielt die Erlaubnis, unter anderem auch die berühmte Schatzkammer zu besuchen, und sah hier in einem besonderen Raum nicht nur zahllose Juwelen, sondern auch auf mehreren Tischen Goldmünzen im Werte mehrerer Millionen aufgeschichtet. „Um Gotteswillen“, rief er aus, „wissen Sie nicht, daß dies Vermögen auf der Bank jährlich mindestens fünfzigtausend Pfund — (eine Million Goldmark) — Zinsen bringen würde?“ — „Das glaube ich gern“ antwortete der Fürst gemessen, „aber woran sollte ich meine Augen weiden, wenn ich die Schätze einer Bank übergebe?“ — Der Amerikaner konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen, daß dies sicherlich die kostspieligste Augenweide sei, von der er je in seinem Leben gehört. . . Wohl die kostbarsten Juwelen sind in Indien nicht in Privathäusern, sondern in kirchlichem Besitz, stellen also Tempelschätze dar. Nur ist begreiflich, daß ein Europäer diese Reichtümer selten oder nie zu Gesicht bekommt. Berühmt ist der Schatz des Goldenen Tempels von Amritsar; diesen Tempel kann man gleichsam als die Peterskirche Indiens ansprechen. Schwere Türen aus purem Golde bergen diesen märchenhaften Schatz, zu dem unter anderem ein riesenhafter Schirm ganz aus Gold, über und über mit kolossalen Perlen, mit Diamanten, Smaragden und Rubinen besetzt, gehört. Eine andere fast legendäre Kostbarkeit befindet sich im Besitz der einzigen souveränen Fürstin unter den indischen Maharadschas, der alten Gaelewar von Baroda. Der Clou ihrer Schatzkammer ist ein Teppich, der ganz und gar aus Edelsteinen zusammengesetzt ist. Er mißt ungefähr anderthalb Meter und ist so breit, daß mindesten zwei Menschen bequem auf ihm Platz nehmen können. Und dieses ganze „Gewebe“ besteht nur aus Smaragden, Rubinen, Diamanten und Perlen. Amerikanische Sachverständige haben den Wert dieses Stücks auf mindestens sechs Millionen Dollar geschätzt und betonen, daß diese Schätze eher noch hinter dem Effektivwert zurückbleibe. Auch der Krönungsornat dieser greisen Fürstin ist märchenhaft; er ist so überladen von Juwelen, daß die Frau wenn sie ihn trägt, nicht mehr imstande ist, sich allein zu erheben, sie braucht mehrere Personen zur Unterstützung, um unter der glühenden Last nicht zusammenzubrechen. Sehr begehrt in ganz Indien ist der Smaragd, weshalb große Anhäufungen dieses Steins hier keine Seltenheit sind. Die größte Sammlung soll der Maharadscha von Jodhar besitzen, neben ihm dann der Fürst von Patiala, der gegenwärtig in Berlin zu Gast weilt. Die große Vorliebe gerade für Smaragden hat mit einem alten, in Indien weit verbreiteten Aberglauben zusammen. Man hält den Stein nämlich für einen sicheren Schutz gegen Gift und anderes Unheil und im übrigen für ein

Symbol aller menschlichen Reinheit; er ist fast heilig. Der Juwelenaberglaube ist überhaupt gerade in Indien zu Hause. So glaubt man beispielsweise ganz allgemein, daß an den ehemaligen russischen Krondiamanten, von denen sehr viele den Weg nach Indien genommen haben, sicheres Unheil hafte. Auf ihnen lastet ein Fluch . . . und seltsamerweise kann man für diese „Tatsache“ recht glaubwürdige Geschichten anführen. So zum Beispiel die von einem der größten Juwelenhändler Indiens, der in Kalkutta ansässig war. Er hatte versucht, alles, was ihm nur irgendwie in Reichweite kam von den Kostbarkeiten des gemordeten Zaren, aufzukaufen. Die Folge davon war, daß angeblich sein Vermögen auf geheimnisvolle Art mehr und mehr zusammenschmolz, und zwar ohne allen ersichtlichen oder erkenntlichen Grund. Heute ist er ein armer Mann. . . . Und der Maharadscha von Nabha? Er kaufte einige dieser Unheilsteine für seinen Schatz und ging unmittelbar darauf seines Thrones verlustig. . . Die Frau eines anderen Juwelenhändlers in Kalkutta wies eines Tages ihren Bekannten stolz ein paar Ohrringe aus Diamanten, die früher die Zarin getragen. Die Freunde und Freundinnen schlugen die Hände über dem Kopf zusammen und warnten die Unvorsichtige. Sie ließ sich nicht befehlen. Was geschah? Sichtbarlich, von Tag zu Tag schwand die Vermessene mehr und mehr dahin, ohne daß man nun eine Krankheit oder sonst eine einleuchtende Ursache hätte, feststellen können — eines Tages gab sie ihren Geist auf, und in ganz Indien ist man davon überzeugt, daß sie dieses verhängnisvolle Schicksal einzig und allein dem Besitz der Zarendiamanten zu verdanken gehabt hat. . . Und auch den ebenso berühmten wie geheimnisvollen Händler Mr. Jacob, den kein Gringere als der Engländer Kipling in seinem bekannten Roman „Kim“ verwendet hat, ruft Indien als einen Kronzeugen für die Richtigkeit des Glaubens an die Gefährlichkeit der russischen Krondiamanten auf. Auch er hat sich einiges von diesen Schätzen verschafft — wenig später machte er durch einen großen Prozeß, den er gegen den verstorbenen Nizam von Heidarabad führte, Konkurs und ward völlig zu Grunde gerichtet! Dieser Aberglaube ist ganz und gäbe in Indien, und zwar in allen Volksschichten, ganz ebenso wie überall das Verlangen nach Juwelen hier zu Hause ist. Auch der einfache Indianer kann sich nicht an die Banken gewöhnen, so wenig wie an das Papiergeld. Entweder Steine oder Gold — das ist seine Parole! Und diese Schätze verbirgt er sorgfältig — das ist wohl auch der Hauptgrund, weshalb sich eine Goldwährung gerade hier so schwer einführen läßt —: die Münzen und Werte werden sofort dem Verkehr entzogen, weil die meisten Indianer sie anhäufen und dann möglichst an irgendeiner versteckten Stelle vergraben.

Freiwillige Feuerwehr Celje
Telephon Nr. 99. Den Wochendienst
übernimmt am 15. Juli der IV. Zug.
Kommandant: Gottfried Schloffer.



Speditions-Geschäftseröffnung

Beehre mich hiermit höflichst anzuzeigen, dass ich in Celje mit 16. Juli 1928 ein

Speditions- und Möbeltransportgeschäft

eröffnen werde. — Mit dem Bestreben, alle geehrten Kunden in jeder Weise entgegenkommendst und billigst zu bedienen, zeichne hochachtungsvoll

Max Koschier

Celje, Prešernova ulica Nr. 3.

Grazer Mittelschülerheim

Inhaber Professor Dr. Klug, Graz, Grieskai 2.

Für Schüler aller Grazer Schulen und Privatisten (Maturakurse).
Erstklassiges Institut, geleitet von Professoren. Prospekte kostenlos.

Dauerwellen

mit Oelbehandlung, eigenes gross-
welliges Verfahren. Für Qualitätsarbeit
bürgt der gute Ruf der Firma.

Eduard Paidasch

Damen- und Herrenfriseur

Celje, Matija Gubca ulica (Im Hause der Firma P. König)

Reduzierte Preise!



Wohnung

2 Zimmer, Küche, Keller, Kammerl,
elektrisches Licht, Gas, in der Stadt
sofort zu vermieten. Ebenso eine
Einfahrt zur Strasse, geeignet für
Geschäftslokal oder Garage. Adresse
in der Verwaltg. des Blattes. 33834

Haus und Wald

in Rogaška Slatina, 5 Minuten vom
Kurorte entfernt, ist zu verkaufen.
Nähere Auskünfte bei Anton Jakob,
Rogaška Slatina, Ratanska vas 26.

Für Philatelisten!

Tadellos angelegte Markensammlung
— (Europa, über 1500 Stück) —
viele Doubletten, Schaubek-Album,
grosses Einsteckbuch usw. zu ver-
kaufen. Adresse in der Verwaltung
des Blattes. 33832

möbl. Zimmer

Parkett, elektr. Licht etc. für zwei
Personen ab 1. August zu vermieten.
Breznik, Celje, Dolgo polje 1.

„Opel“



das sparsame, elegante und
billige Auto 4 und 6 Zylinder-
Typen von **Din 40.000** an

Besichtigung u. Vorführung
bei der Generalvertretung:

Ing. F. Friedau, Maribor

Aleksandrova cesta Nr. 19

Verlangen Sie ausführliches Angebot.

Koffel den vorzüglichen Neffle Käse

Spezial // Emmentaler
in Schachteln zu 6 Portionen

Zu beziehen bei

GUSTAV STIGER, CELJE

Für die Urlaubs- und Reisezeit übernimmt zur Aufbewahrung von Wertgegenständen in Panzerfächer (Safes) unter eigenem Verschluss des Mieters der Spar- und Vorschussverein in Celje

registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung

Telephon Nr. 13

Glavni trg Nr. 15

		für 1 Jahr	für 1/2 Jahr	für 1/4 Jahr
Preise	Grösse I	Din 50—	Din 30—	Din 20—
der Fächer:	„ II	„ 70—	„ 40—	„ 25—
	„ III	„ 110—	„ 60—	„ 35—

Suche einzelne oder Serie (14 Stück)

engl. Kupferstiche

London Cries. Anträge an die Ver-
waltung des Blattes. 33842

Vollmilch

mit Din 2— pro Liter gegen Ab-
holung. Celje, Medlog 14, Forstthof,
nächst der Joëtmühle.

Lehrmädchen

hat über zwei Jahre nâhen gelernt,
kann deutsch und slovenisch lesen
und schreiben, wünscht zum aus-
lernen eventuell in einem Modesalon
oder zu einer andern Näherei unter-
zukommen. Gefl. Zuschriften erbeten
an Josef Trepane, Tischlermeister,
Sv. Jurij ob juž. žel.

Achtung Losratenvertreter!

Ganz neue Höchstsätze!

Schreiben Sie in Ihrem eigenen
Interesse an „Interreklam“ d. d.,
Zagreb, Marovska 28 unter „Kon-
kurrenzloser Verdienst 367-1“.

Viele Millionen Conserven - Gläser



Einkoch-Apparate
verbilligen
die Haushalt-Conserven

Eine neue Erfindung:
Dreyer's Fruchtsaft-Apparat „REX“

Gut eingeführtes, ausgebreitetes,
schon 50 Jahre bestehendes Ge-
schäftsunternehmen in einer grossen
Provinzstadt sucht kapitalkräftigen

Kompagnon

Gefl. Anträge an die Verwaltung
des Blattes. 33823

Lediger

Schlossgärtner

wird gesucht. Offerte mit Zeugnis-
abschrift und Gehaltsansprüche bei
freier Station an Oskrbništvo gra-
šine Neukloster, Sv. Peter v Sav.
dolini pri Celju.

Peinlich reines, nettes

Stubenmädchen

mit Jahreszeugnissen, die auch etwas
kochen kann, zu kinderloser Familie
auf Industrieort gesucht. Dauer-
posten, Lohn Din 400. Angebote
an die Verwaltg. des Blattes. 33839

Tüchtige

Wirtschafterin

mit Zeugnissen, die auch von Ge-
fûgelzucht etwas versteht, wird für
ein grosses Geschäftshaus gesucht.
Anfrage an K. Rabus i sin, Zagreb,
Nikoliceva 13.

Gut erhaltener, vierrädriger

Kinderwagen

zu kaufen gesucht. Anträge an die
Verwaltung des Blattes. 33837

Lehrmädchen

für erstklassigen Damenschneider-
salon wird sofort aufgenommen. Nur
solche mit Weissnähenkenntnissen und
guter Schulbildung wollen sich mel-
den. Adresse in der Verwaltung des
Blattes. 33806

Pächter

für ungefähr 60 Joch umfassenden Besitz
(Acker, Wiesen, Wald, Meierhof, Wirtschafts-
gebäude und Fundus instruktus) an der
nördlichen Staatsgrenze gelegen, per sofort
gesucht. Der Pachtchilling ist hauptsächlich
in Naturalien zu entrichten. Anfragen sind
an die Geschäftsstelle des „Politischen und
wirtschaftlichen Vereines der Deutschen in
Slovenien“ in Marburg, Strossmayerjeva 6,
zu richten.

Himbeersaft

garantiert naturrecht aus den heimischen
Bergen, nur mit dem feinsten Raffinade-
zucker zuhause gekocht, ein Liter wiegt
130 dkg, Verkaufspreis per Kilogramm
mit Din 17—. Reiner, echter Himbeer
(Succus) per Kilogramm mit Din 10—.
Lager von Mineralwässern zu Konkurrenz-
preisen. Lovro Rogelj, Vrhnika, Filiale in
Celje, Kralja Petra cesta 41 (Restaurations-
Branibor).



Burgit

beseitigt ohne Schmerz und ohne Gefahr
Mühsneraugen.

Seit 20 Jahren ärztlich empfohlen und be-
währt. Gegen Fußschweiß, Brennen u. und
Wundlaufen Burgit-Fußbad.

BURGIT G. M. B. H., FREILASSING.

Generalvertreter: IVAN SVETEC, Kovomesto (Slovenija)